

Aus den Schätzen des Thurgauischen Kantonsbibliothek

Autor(en): **Isler, Egon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **22 (1946)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-698996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus den Schätzen der Thurgauischen Kantonsbibliothek

Von Egon Isler

M. Tullius Cicero: De Officiis = Von den Pflichten Eine Handschrift aus dem Jahre 1453

Allen Gymnasiasten sind die Schriften Ciceros als Übungsstoff genau bekannt und aus diesem Grunde nicht immer beliebt. Wir wollen aber einmal unbeschwert von den Nöten des Lateinunterrichts einige Streiflichter auf diesen großen Römer werfen. Die in der Bibliothek vorhandene Handschrift ist nur eine der vielen, die sich über ganz Europa verstreut finden, vor allem aus der Zeit der Spätantike, dem beginnenden Mittelalter und aus der Renaissance. Diese große Zahl von Handschriften gibt uns den Anstoß, einmal den Gründen nachzuforschen, die zur großen Verbreitung von Ciceros Werken in einer Zeit geführt haben, die noch mühsam durch Abschreiben ihre Bücherbestände vermehren mußte.

I. Ciceros zeitliches Wirken

Marcus Tullius Cicero wurde in einem kleinen Landstädtchen mit Namen Arpinum am Lirisfluß, etwa zwanzig Kilometer nordwestlich des Monte Cassino, im Jahre 106 vor Christi geboren. Die Bürger von Arpinum besaßen das römische Bürgerrecht. Die Familie Ciceros gehörte dem Ritterstande an.

Cicero kam früh nach Rom, wie denn alle begabten Talente nach der Weltstadt, dem Mittelpunkt des politischen Geschehens der Alten Welt strebten, um dort ihr Glück zu versuchen. Er ging bei hervorragenden Rechtsanwälten in die Lehre und wurde durch die Praxis in die Berufsgeheimnisse der Anwaltslaufbahn eingeführt. Ein akademisches Studium kannte man damals noch nicht. Cicero war in der Stadt Rom für die alteingesessenen patrizischen Senatorenfamilien, die meist die vielen Ämter des Staates besetzten, ein «homo novus», ein Neuling, der nicht für ganz voll genommen wurde. Da er zudem der nötigen Protektion ermangelte, war er ganz allein auf seinen Fleiß und seine eigene Tüchtigkeit angewiesen. Eine große rednerische Begabung wußte er durch unermüdliche Weiterbildung zum glänzenden Werkzeug seines großen Ehrgeizes auszugestalten. Durch eine Reihe glücklich und hervorragend durchgeführter Prozesse wurde er bald dem römischen Volk bekannt. Er suchte auch als Politiker Einfluß und Ansehen zu gewinnen.

Die Zeit, in die Cicero hineingeboren ward, erfüllten gewaltige soziale Spannungen und politische Kämpfe. Die alte republikanische Verfassung war der neuesten Entwicklung Roms zum Weltreich nicht mehr gewachsen. Der Senat als regierende Körperschaft versagte immer mehr. Das glückliche Gleich-

gewicht zwischen dem Senat als Parlament, den Volksversammlungen und dem Tribunat ging verloren. Ein erster blutiger Bürgerkrieg unter Marius als Führer der Populares und Sulla als Anhänger der Aristokratie hatte den Staat bis in die Grundfesten erschüttert. Wohl hatte Sulla nach dem Sieg über Marius die alte republikanische Verfassung mit dem Senat an der Spitze wieder eingesetzt; aber die wahre Macht glitt immer mehr in die Hände der mächtigen Heerführer. Noch ein halbes Jahrhundert lang waren politische Karrieren möglich, ohne daß diese ausschlaggebenden Einfluß auf die Geschicke des Staates gewannen. Unter den vielen Politikern, die damals die römische Ämterlaufbahn durchliefen, beansprucht Cicero ein größeres Interesse, weil er viel mehr war als nur ein Politiker.

Cicero erklimmte in verschiedener schneller Folge die üblichen Stufen der politischen Laufbahn, bis er im Jahre 63 die Spitze als Konsul erreichte. In seinem Konsulatsjahre unterdrückte er die durch seine Reden bekannte Catilinarische Verschwörung. Er hing mit innerster Überzeugung an der altrömischen Überlieferung und suchte in den immer gefährlicher werdenden Parteikämpfen zwischen den hadernden Großen, wie Cäsar und Pompejus, zu vermitteln. Er wollte vom guten Alten retten, was noch zu retten war. Cicero war als Staatsmann eine viel zu weiche, ja übervorsichtige und zaudernde Natur. Er vermochte sich gegenüber den zielbewußten, in ihren Mitteln unbedenklichen Kraftnaturen eines Crassus, Pompejus und Cäsar mit seinen konservativen, vermittelnden Absichten nicht durchzusetzen. Zudem gingen ihm bei aller rednerischen und denkerischen Begabung die sichere Menschenkenntnis und ein untrügliches rasches Beurteilungsvermögen der jeweiligen politischen Lage ab. Seine fast kindische Eitelkeit trübte weiter sein Urteil.

Endlich entschied sich Cicero für Pompejus und die Senatspartei, die ihm am ehesten Gewähr zu bieten schienen, nicht an das Fundament der Republik zu rühren. Nach dem Siege Cäsars wurde er von ihm in Gnaden aufgenommen. Er hielt sich fortan von der Politik fern und benützte die Jahre der erzwungenen Muße für seine Schriftstellerei. Nach der Ermordung Cäsars bekämpfte Cicero als Anhänger der Senatspartei den Marcus Antonius als den kommenden Tyrannen in seinen berühmten Reden, «Philippiken» genannt. Als aber die militärischen Machthaber des Römerreichs, Antonius, Lepidus und Octavian, zu einer Einigung gelangten, wurde auch Cicero, auf Betreiben Marc Antons natürlich, auf die Liste der zu beseitigenden Gegner gesetzt. Im Jahre 43 wurde Cicero auf der Flucht aus Italien ermordet.

II. Cicero als Vermittler der griechischen Ideenwelt

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit tritt uns eine Besonderheit Ciceros lebhaft entgegen: seine Liebe zur Weisheit und zur Pflege der Wissenschaften. Dies zeichnete ihn vor allen bekannten Rednern und Rechtsanwältinnen seiner Zeit aus. Cicero ergab sich weder dem Würfel- noch dem Ballspiel. Er begnügte sich auch nicht mit einem liebhaberischen Sammeln von Kunstschätzen oder den Freuden einer gepflegten Tafel wie so viele seiner Standesgenossen. Er mühte sich um die Fragen der Erkenntnis, der Weltanschauung und der richtigen Lebensführung.

In seiner Jugend lernte er auf einer Studienreise nach Griechenland und Kleinasien die verschiedenen Richtungen der griechischen Philosophie kennen. Solche Reisen gehörten zur Vollendung der Bildung in vornehmen römischen Kreisen, wie die Kavaliertour adeliger Jünglinge im Europa des 18. Jahrhunderts. Die ersten dabei gewonnenen Kenntnisse hat Cicero durch ständiges Studium des griechischen Schrifttums vertieft. Man kennt viele griechische Philosophen und ihr Schaffen nur durch die mittelbaren Zeugnisse in Ciceros Werken.

Es war nun die Absicht Ciceros, dem römischen Volke die griechische Weltweisheit zu vermitteln. Die verschiedenen Lehren der einzelnen Richtungen legte er in Dialogen in leicht faßlicher Form dar. In geradezu hervorragender Weise hat er die sprachlichen Schwierigkeiten gemeistert, die seinem Vorhaben entgegentraten. Das Denken der Römer war gegenständlich und nur auf das Wirken im Alltag und in der Politik abgestimmt. Rein gedanklich übersinnlichen Betrachtungen standen sie eher ablehnend gegenüber. Da Cicero als erster philosophische Themen zu bearbeiten sich unterfing, mußte er zum Teil ganz neue Begriffe und Worte prägen, um die neuen Lehren seinen Landsleuten verständlich zu machen.

Man hat ihm deshalb alle Selbständigkeit absprechen wollen. Sicher ist, daß Cicero sich weitgehend an verschiedene Schriften und Lehrer der Griechen angeschlossen hat. Übrigens gab er es selber offen zu. Doch wahrte er dabei seinen eigenen Standpunkt und handelte vor allem aus einem innersten Bedürfnis nach geistiger Klärung. Darum stand bei ihm auch die Ethik im Vordergrund. Vor allem war sein Blick auf das Verhältnis der Menschen untereinander und ihr Verhältnis zum Staat als höchstem Ausdruck der Gemeinschaftsbildung gerichtet.

Das griechische Denken fand daher bei ihm eine ganz eigene, besondere römische Prägung auf das Praktische und das Moralische. Die spielerische Lust der Griechen, alles zum Problem zu machen und der denkerischen Kunst als einer Art Gymnastik zu unterwerfen, ohne Rücksicht auf die Folgen und die Auswirkung in der Praxis, wurde von dem Römer Cicero abgelehnt. Das Philosophieren gewann bei ihm etwas von der getragenen Würde und dem steifen Ernst dieser Weltheroberer. Die Bildung der Antike wurde damit den kommenden Generationen des westlichen

Abendlandes in einer Form vermittelt, die diesem angemessen war. Es ist hiefür bezeichnend, daß Cicero in bezug auf die Lösung der letzten Welt-rätsel sich skeptisch verhält, aber dafür auf dem Gebiet der Ethik an die entschiedene Möglichkeit glaubt, einen tragbaren Grund für die Pflege der sittlichen Anlage des Menschen und die Glückseligkeit der Tugend zu finden.

III. Die Pflichtenlehre

Diese philosophische Schrift ist die wichtigste und richtungweisende Arbeit Ciceros geworden. Er umreißt den Begriff der Sittlichkeit unter Beachtung der Stimme der Natur und geht aus von den natürlichen Anlagen des Menschen.

Die praktische Moralphilosophie der alten Zeit unterschied am Menschen vier Grundtriebe: den sozialen Instinkt, den Forschungstrieb, den Willen zur Macht und den Sinn für Maß. Diese vier Triebkräfte führen aber nicht von selbst zur Verwirklichung des Guten. Allzuoft werden sie auf verderbliche Bahnen gelenkt durch Eigennutz und kurz-sichtige Nützlichkeitsbetrachtungen. Wenn sie nicht durch die Pflege der im Menschen ebenfalls keimhaft vorhandenen sittlichen Anlage und durch das Walten der Vernunft zu segensreich wirkenden Tugenden umgewandelt werden, so wird das Böse sich einnisten und das Zusammenleben der Menschen vergiften. Cicero glaubt an den freien Willen des Menschen und daher an die Möglichkeit einer sittlichen Besserung durch gute Erziehung.

Es ist somit Aufgabe der Pflichtenlehre, die aus den vier Grundkräften erwachsenden Tugenden zu schildern. Unter steter Einwirkung des sittlichen Antriebs gedeihen die Gerechtigkeit und die Wohltätigkeit, die Weisheit, die Tapferkeit und die Seelengröße und zuletzt der Sinn für das Schickliche. Cicero sucht daran anschließend in einer reichen Kasuistik die möglichen Konflikte zwischen Pflicht und Nützlich-keit wie auch zwischen zwei sich streitenden Pflichten zu lösen und in jedem Falle den richtigen Weg zu finden.

IV. Die Wirkung auf die Nachwelt

Bei einer Untersuchung über die Einflüsse Ciceros auf die Nachwelt darf man eines nicht außer acht lassen. Cicero war ein vorzüglicher Stilist und galt als berühmtester Redner und Lehrer der Redekunst. Gar bald wurde er in allen Rethorenschulen als Vorbild verehrt. Vor allem Quintilian hat Cicero als Muster schlechthin bezeichnet, dem die folgenden Generationen nachzueifern hätten. Doch Cicero als Stilist erzeugte noch weitere Nebenwirkungen, wie es im Ablauf der Geschichte oft zu geschehen pflegt. Seine Ideen und Ansichten drangen durch die Schule

in das Denken der jüngeren Generationen ein. In unserem Aufsatz wird die Rolle Ciceros als Sprachkünstler nicht weiter verfolgt. Wir müssen aber immerhin darauf aufmerksam machen, wie die kunstgerechte Rede und der gewählte und gepflegte Stil das Eindringen der philosophischen Ansichten Ciceros in neuere Zeiten gefördert haben.

Ciceros Nachlaß wurde vor allem zur Zeit der Kaiserdynastie der Antonine stark beachtet. Das immer mehr sich ausbreitende Christentum, das als neue Geistesmacht sich eben anschickte, die damalige Kulturwelt zu erobern, mußte sich in dem geistigen Ringen mit dem Erbe der Antike, das immer noch mit einem verführerischen Glanz lockte, neue Waffen schmieden, um den Gegner zu überwinden. In Cicero fanden die Kirchenväter eine reiche Fundgrube gewichtiger Argumente zur Verteidigung des Christentums. Die hochstehende, wenn auch heidnische Moral nötigte den christlichen Theologen große Achtung ab, und ihr Einfluß auf die junge christliche Lehre war unverkennbar. Minucius, Augustin, Clemens von Alexandrien, Lactantius und Ambrosius haben von Cicero gelernt und es auch dankbar anerkannt. Diese Anerkennung hat Cicero durch das Mittelalter hindurch gerettet, obschon sein direkter Einfluß ständig zurückging. Das Denken und geistige Ringen des Früh- und Hochmittelalters wird ganz von Aristoteles, der über die Araber in die abendländische Welt eindrang, bestimmt. Immerhin wurde Cicero noch abgeschrieben und in den Bibliotheken vieler Klöster wohlverwahrt. Es schlummerte dort neuem Erwachen entgegen.

Die Renaissance hat ihn wieder zu Ehren gezogen. Petrarca hat ihn neu entdeckt. Die Prosa Ciceros wurde zu einer Quelle neuen Stilempfindens. Der italienische Geist wandte sich zuerst von dem krausen, schwerfälligen Latein des Mittelalters, das so unpersönlich wirkte, ab. Er suchte nach reinen und klaren Formen. Wo fand man diese anders als bei den Schriftstellern des römischen Altertums? Die menschliche Offenheit des Briefschreibers, die Eindringlichkeit des Redners und der ruhige und genaue Fluß des Darstellers Cicero feuerten die Humanisten an. Die Form der Sprache wurde ihr Mittel, sich in einer persönlichen Eigenart zur Darstellung zu bringen. Der schöne und zugleich individuelle Stil war der Ehrgeiz jedes Gebildeten.

Daneben hat Cicero die neue Zeit auch noch gelehrt das eigene Urteil zu schärfen. Während die Kirchenväter sich mehr an die positiven Seiten, an die Moral Ciceros, gehalten hatten, griffen die Humanisten zu den theoretischen Abhandlungen mit ihrer Skepsis. Cicero war ja nicht eigentlich schöpferisch gewesen. Aber er hatte ein selbständiges Urteil, wußte die einzelnen Lehrmeinungen kurz und gut darzustellen und sie kritisch gegeneinander abzuwägen.

All dies spornte die Gelehrten der Renaissance an, nach verschollenen Schriften zu fahnden und die vorhandenen durch fleißiges Abschreiben zu vermehren.

V. Größe, Material und Einband

Unsere Handschrift hat ein Ausmaß von 19 zu 25,5 Zentimeter und ist dem Großoktavformat zuzurechnen. Die Zahl der Blätter beträgt 163 (zur Zeit der Entstehung der Schrift wurden die Blätter und nicht wie heutzutage die Seiten gezählt). Ursprünglich war die Schrift nicht mit Blattzählung versehen, sondern nur mit den römischen Zahlen I bis III gemäß der Einteilung der Pflichtenlehre in drei Bücher.

Das Material der Schrift besteht aus Papier. Es ist, abgesehen von den ersten und letzten Blättern, die am Rande Ausbesserungen aufweisen, sehr gut erhalten. Die erste Kunde aus Italien über Papierzubereitung stammt aus dem Jahre 1276, und zwar aus Modena. Später treffen wir vorwiegend in Oberitalien auf viele Papiermühlen. Anfänglich wurde das Papier als der billigere Schreibstoff für Verwaltungszwecke (Verzeichnisse, Kopialbücher, Rödel, Steuerlisten usw.) angewendet, fand aber allmählich auch Eingang bei literarischen Werken.

Das Papier unserer Handschrift ist sogenannte Postform in guter Qualität. Das Sieb, mit dem das Papier aus dem Faserbrei in der Bütte abgeschöpft wurde, bestand aus gleichlaufenden Drähten, die durch gelegentliche Querdrähte befestigt waren. Bei diesen Sieben läuft das Wasser rasch ab, die Fasermasse bildet mehr oder weniger gerillte oder raue Papiere, während die Maschensiebe die glatten

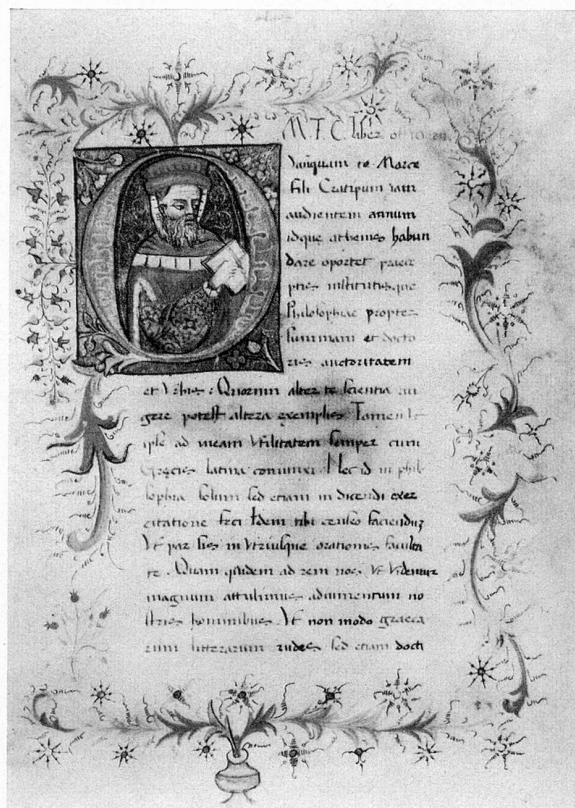


Abbildung 1.

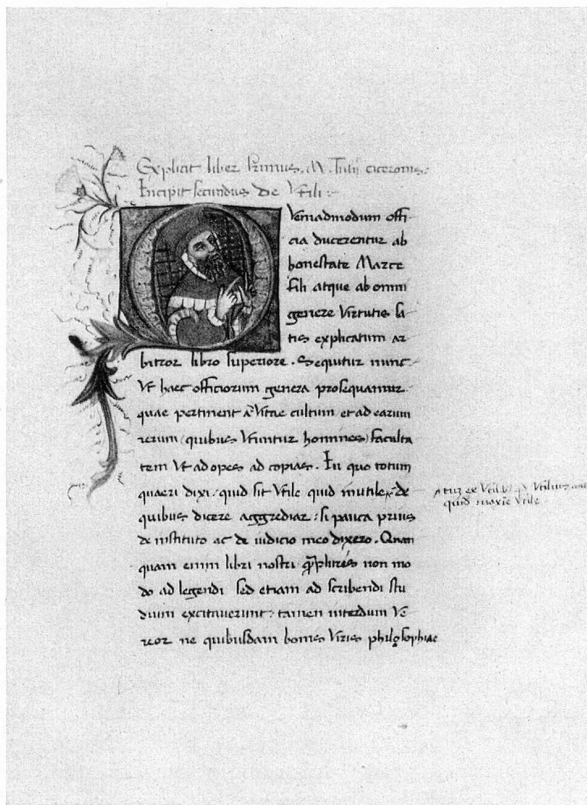


Abbildung 2

Papiere liefern, die bedeutend mehr Zeitaufwand für die Herstellung erfordern. Die Postformpapiere sind also für Massenverbrauch bestimmt, wie es die Abschreiberstuben für ihre Bücherproduktion benötigten. Hält man das Papier unserer Schrift gegen das Licht, so erkennt man die Musterung des Siebes sehr gut.

Ferner sind nicht weniger als drei Wasserzeichen erkennbar. Jede Papiermühle besaß als Fabrikmarke ihr Wasserzeichen, eine auf dem Papierschöpfsieb aufgesetzte Drahtfigur, die sich durch Aussparen von Fasermasse im Papier kenntlich machte. Es handelt sich um ein Horn, ein gotisches großes D und einen Hubertushirschkopf mit dem Kreuz im Geweih. Ähnliche Zeichen kommen überall vor, sie wurden auch oft nachgeahmt. Die Herkunft des Papiers bleibt demnach unbekannt.

Der Einband ist neu. Alte Einbände tragen meist Besitzzervermerke, die die Bestimmung der Herkunft erleichtern. In unserer Schrift fehlen sie ganz.

VI. Die Schrift

In den Strom der Wiedererweckung Ciceros gehört unsere Handschrift hinein. Sie ist laut Vermerk am Schlusse des Buches im Jahre 1453 geschrieben worden. Weitere Angaben fehlen.

Die Humanisten haben die Schriften des Altertums nicht in antiken Vorlagen vorgefunden, son-

dern meist in Abschriften aus späteren Zeiten des 8. bis 11. Jahrhunderts. Damals beherrschte eine an sich sehr schöne Schrift, die karolingische Minuskel samt ihren allmählichen Übergängen zur gotischen Fraktur (gebrochene Schrift), das Feld. Die Humanisten glaubten darin die antike Schrift vor sich zu haben und nahmen diese Schreibweise wieder auf. Beim Abschreiben hielten sie sich vorerst ziemlich getreulich an die Vorlagen. Erst allmählich wurden die Vorlageschriften zu einer neuen, zügigen Schrift umgeformt, die auch dem neuen Sehen der Renaissance entsprach. So entstand die Antiqua, die sich in den romanischen Ländern bald Alleingeltung errang.

Betrachten wir die Handschrift genauer, so fällt uns eine klare Gliederung und eine wohlthuende Lichte im Schriftbild ins Auge, die auch den frühesten Schriften in Italien eigen ist. Somit ist ihre Herkunft nicht zu verkennen. In ihrer zeitlichen Eigenart weist sie bereits Merkmale des Übergangs zur Fraktur auf. Einzelne Brechungen sehen wir bei den Buchstaben f und s. Dann fallen charakteristische Buchstabenbindungen ins Auge (c+o, c+i, r+n, t+i). Man nennt sie Ligaturen. Alle diese Momente lassen auf eine Vorlage schließen, die in der Wende zum 12. Jahrhundert geschrieben und von unserem Schreiber getreulich kopiert worden ist. Auch gelegentliche Ergänzungen und Korrekturen in der Schrift entstammen aus der Vorlage. Man kann sogar vermuten, daß die Schrift respektive die Vorlage aus dem südlichen Oberitalien oder aus Mittel-

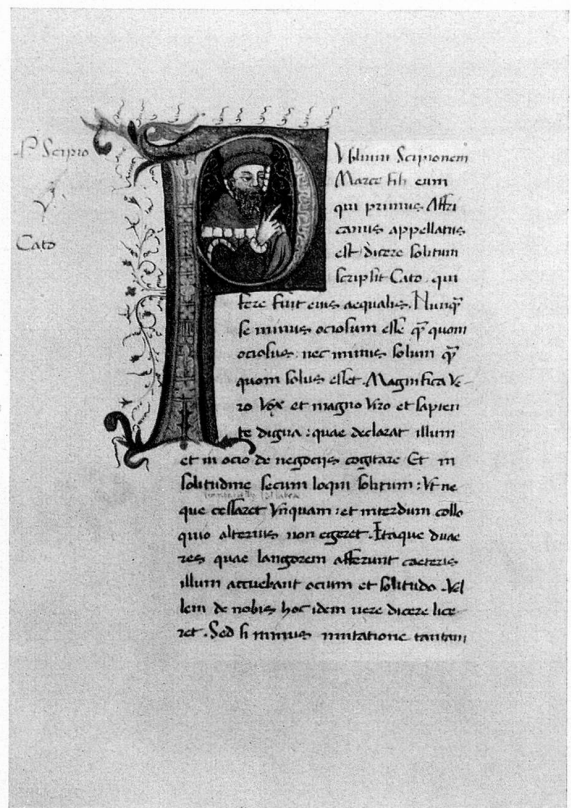


Abbildung 3

italien stammt. Typisch sind ferner die Marginalien, die jeden antiken Namen, der im Text vorkommt, wiederholen und ihn auf diese Art hervorheben. (Siehe Abbildung 3!)

Wir können somit aus der Schrift schließen, daß das Buch aus einer jener zahlreichen Kopistenwerkstätten stammt, die das Abschreiben von antiken Schriften zur regelmäßigen Belieferung des Marktes besorgten. Das setzt voraus, daß der Humanismus schon in weiteren Kreisen Eingang gefunden hatte. Das war in Italien ums Jahr 1453 der Fall, galt ja Cicero damals als einzig nachahmenswertes Stilmuster. In Deutschland hingegen brachten erst einige fahrende Scholaren und Wanderlehrer die ersten Anregungen von Italien in die Heimat.

VII. Die Miniaturen

Die Schrift ist auf Blatt 1, 69 und 112 je mit einer kunstvollen Initiale geschmückt. Die Initialen (Q + P) sind in Quadrate von Goldgrund, mit Blumenverzierungen in den Ecken, gesetzt. Sie selbst sind in leicht getöntem Braun gehalten und umschließen die Figur eines Gelehrten. In der ersten Initiale trägt der Gelehrte einen roten Doktorhut und einen roten Talar über einem grünen Kleid. Die Füllung selbst ist blau und mit einem duftig leichten Netz von Ornamentik überzogen; man nennt dies Fleuronné (Abbildungen 1 und 2). Die erste Initiale hat ein Ausmaß von 6×6 cm, die zweite von 5×4 cm, während die dritte die Rundung des P ebenfalls zu einem Quadrat von $4,5 \times 4,5$ cm ausgestaltet hat. Die zweite Initiale zeigt die Figur in rotem Hut, grünem Talar über rotem Kleid auf grün fleuronniertem Hintergrund, während in der dritten (Abbildung 3) die Figur bei der gleichen Bekleidung wie in der zweiten auf blauen Grund wie in der ersten Initiale gesetzt ist.

Die Eingangsseite wird zudem von einer Randleiste mit Federzeichnungen von zum Teil durch Far-

ben verstärkten Pflanzen- und Phantasiemotiven umspielt. Die übrigen Initialen sind nur mit kleinen Ausläufern in der gleichen Manier geschmückt.

Die Tracht des dozierenden und lesenden Gelehrten (man hat hier den Autor Cicero in damaliger Auffassung vor sich) ist ganz mittelalterlich. Die Zeichnung ist konventionell, und es fehlt jede Spur eigener individueller Auffassung. Die Behandlung des Untergrundes weist französische Einflüsse auf. Wir wissen, daß in den Miniaturen von Oberitalien sich diese stark zur Geltung brachten, dagegen kaum in Mittelitalien. Diese traditionelle Auffassung der Figur könnte nun ein größeres Alter der Schrift vermuten lassen. Doch in Oberitalien waren die Miniaturenmaler sehr zahlreich, so zahlreich, daß sie sich zu regelrechten Zünften zusammenschlossen. Diese weltlichen Miniaturenmaler waren stark traditionsgebunden. Die Renaissance hatte erst die begabtesten und wendigsten Köpfe unter ihnen gewonnen, wobei Mittelitalien absolut führend war. Unser Miniator ist daher ein Vertreter der mehr zunftmäßigen, alten kunsthandwerklichen Richtung, und wir müssen als Entstehungsort eine Stadt in Oberitalien annehmen. Da er durch besondere Eigenheiten nicht hervorsticht, kann man den Maler unserer Pflichtenlehre nicht näher bestimmen.

VIII. Das Schicksal der Handschrift

Daß die Schrift sich in unserer Bibliothek befindet, ist wohl ein Zufall. Georg Alfred Kappeler, 1839—1916, Bürger von Frauenfeld, war als Pfarrer in Kappel am Albis und als Privatdozent an der Universität Zürich tätig. Er hat diese Pflichtenlehre auf einer Auktion erstanden. Pfarrer Kappeler hat seine ganze Bibliothek testamentarisch der Thurgauischen Kantonsbibliothek vermacht, und damit ist auch unsere Handschrift in deren Besitz gekommen.

Abend

Von Erwin Brüllmann

*Der Abend sinkt. Die Rebe grasen
Am Waldrand schön im Dämmerchein.
Ganz fern hört man ein Liedlein blasen...
Es muß bald Nacht und dunkel sein.*

*Die letzten Betzeitglocken schlagen
Noch von den fernen Hügeln her,
Hell, die die Lust zu Ende tragen,
Und, die den Tag begraben, schwer.*

*So komme, Nacht, und laß uns Alle
In Deinen lieben Händen ruhn!
Ob drüber auch ein Sternlein falle,
Du hältst uns gut, was kann es tun!*